



Was Jgnaz mir erzählt

Was Ignaz mir erzählt

Ein Mpare aus Ost-Afrika. (Von Schw. M. Roselina.)

Schwester, hast du schon gehört, wie es mir und meiner Schwester Luzia¹ erging, als wir noch kleine Kinder waren?“ fragte mich der etwa 63jährige Ignaz Shengena. — „Nein, Ignaz, das weiß ich nicht und könnte es auch nicht wissen, denn damals wußte ich noch nichts von Afrika.“ — „Nun dann, so will ich dir einen Teil erzählen, das übrige an den folgenden Sonntagen.

Mein Vater war reich. Er hatte viel Vieh und mehrere Frauen. Ich mußte gewöhnlich das Vieh hüten, und um mir die Zeit zu vertreiben, kletterte ich gern auf hohe Bäume und wiegte mich in den Ästen. Meine Schwester Kokiambo brachte mir von Zeit zu Zeit etwas zu essen. Sonst suchte ich mir Süßkartoffeln, machte ein Feuer und legte sie hinein, und wenn sie gebraten waren, ließ ich sie mir gut schmecken.

Doch eines Abends, als ich das Vieh nach Hause trieb, hörte ich von weitem einen großen Lärm und ein Gewimmer im Hause meines Vaters. Erschrocken trieb ich das Vieh in die Umzäunung und lief so schnell ich konnte, um zu erfahren, was das bedeute. Aber, o Schrecken! Da saßen Mann an Mann mit Buschmessern und Speeren, Bogen und Pfeilen, und ich verstand sofort, was das bedeutete. Etwas weiter entfernt saßen Frauen mit ihren Kindern und jammerten und weinten. Dazwischen saßen einige alte Männer und Frauen und sangen ihr Trauerlied, indem sie immer wiederholten:

Von unten kommen die Wataita und wollen uns bestehlen.

Von oben kommen die Wachagga und wollen uns berauben.

Nun laßt uns ziehen und uns wehren.

O, wie mag es uns ergehen!

Obwohl ich noch klein war, konnte ich doch aus diesen Gedanken herausfinden, um was es sich handelte. Ich ging in die Nähe meines Vaters, der mir aber durch eine Handbewegung ganz entschieden zu verstehen gab, daß ich mich sofort zu entfernen habe.

Nun ging ich in den Kraal meiner Mutter, um zu sehen, ob meine Schwester Kokiambo da sei. Ja, da saß sie in einer Ecke, zusammengekauert und weinte, weil sie glaubte, ich sei von den Feinden schon gestohlen. Als sie mich sah, freute sie sich, zog mich näher an sich und gab mir Maisbrei. Mein Hunger war groß, und so fing ich denn an, zu essen. Meine Schwester hörte nicht auf zu weinen und zu jammern: „O bleibe du wenigstens zu Hause, wer wird mich beschützen, wenn du fortgehst?“ Ich versicherte ihr, daß sie keine Angst zu haben braucht. Niemand würde zu uns finden, und sollte es jemand wagen, zu kommen,

¹ Luzia hieß vor der Taufe „Kokiambo“.

so würde ich so viel Steine den Berg hinunterwerfen, daß alle fliehen würden.

Draußen war immer noch Beratung über die Verteidigung unseres Stammes. Ich hörte, wie mein Vater sagte: ‚Wir Wapare weichen nicht! Kommen die Wataita von der Steppe nach oben, so zwingen wir sie mit unseren Pfeilen zur Flucht. Kommen die Wachagga über die Berge, so haben wir unsere Speere und Buschmesser. Alle stimmten ein mit einem langen
,E — — e — — e'!



I g n a z

(Photo: Archiv)

Nun trat ein Zauberer in die Reihen und band einem jeden eine Art Amulett um den Hals, als Zeichen des Schutzes und Sieges. Daraufhin sagte mein Vater mit lauter Stimme: ‚Ihr, Frauen, bringt Essen her, damit wir uns stärken und unsere Ledertaschen mit Vorrat füllen!‘ Nun brachten die Frauen Maisbrei, Bananen, Milch, Bier, und einige hatten schon unterdessen Hühner gekocht.

Die Krieger aßen und füllten ihre Taschen. Dann, wie auf Kommando standen alle auf, und jeder erteilte an seine Zurückbleibenden noch Befehle. Mein Vater sagte zu mir: ‚Du, Shengena, hütetest mein Vieh, gibst auf alles acht, und Rokiambo, deine Schwester, wird dir das Essen bringen.‘ Bei diesen Worten fühlte ich mich ganz Mann und antwortete: ‚Ja, Vater,

alles will ich so beschützen, und du sollst an allem Zuwachs finden, wenn du zurückkommst.' — Da stimmte ein Krieger ein Kriegslied an, wobei er wiederholte:

Wer hinuntergeht, kämpft gegen die Wataita!

Wer hinaufgeht, kämpft gegen die Wachagga!

Auf! laßt uns ziehen und unser Volk beschützen!

Bei diesen Worten teilten sich die Krieger in zwei große Gruppen und zogen in den Kampf; einige die Berge hinunter gegen die Wataita und die anderen die Berge hinauf, um den Angriff der Wachagga zu vereiteln. (Hier dient zur Erläuterung dieses Aufsatzes, daß der Aufstand wirklich stattfand um das Jahr 1884. Die Wataita wurden von den Wamassai ihrer Viehherden beraubt, und weil sie gegen dieses kriegerische und starke Volk nichts vermochten, so beschloßen sie, die Wapare zu berauben. Diese hatten auf ihren hohen Bergen immer Wachtposten aufgestellt, besonders bei Nacht. Als sie nun im Dunkeln die Feuer in der Steppe sahen, wußten sie sofort, was es bedeute. Die Wachagga am Kilimandjaro bekriegten die armen Wapare öfter und beraubten sie nicht nur ihrer Habe, sondern oft sogar ihrer Kinder, die sie als Sklaven verkauften. Daher das Singen: Die Wataita kommen von unten, die Wachagga kommen von oben. . . .)

„Nun war es bei uns traurig. Die armen Frauen fürchteten sich sehr und hüteten ihre Kinder, damit sie ihnen nicht geraubt würden; denn welche Mutter bangt nicht um ihr Kind? Ich trieb das Vieh wie gewöhnlich in die Berge, und Kokiambo brachte mir täglich das Essen. Wenn sie kam, setzte sie sich zu mir, weinte und klagte: ‚Ach, wo mag unser Vater sein! Werden uns nun die Wataita stehlen? O, ich fürchte mich so sehr!‘ Die ersten Tage tröstete und beruhigte ich sie, und nach und nach gewöhnten wir uns an unser Leid.

Nach einiger Zeit kam ein Bote mit der Nachricht, daß die Wataita abgezogen seien und daß auch die Wachagga nicht mehr zu sehen wären. Das war ein guter Trost für die geängstigten Mütter und für uns Kinder. Aber die Krieger blieben auf ihrem Posten.

Die schlauen Wataita gingen auseinander, als sie merkten, daß die Wapare Wache hielten, und verteilten sich in kleine Gruppen, um ungesehen durch die Schluchten ans Ziel zu kommen. Wir Kinder glaubten uns in Sicherheit und außer jeder Gefahr auf diese günstige Nachricht hin. Wir fingen wieder an, lustig zu spielen; ich kletterte wieder auf den Bäumen herum, vertrieb einen oder mehrere Affen, die sich scharenweise dort aufhielten. Dann suchte ich Raubvögel zu fangen, um sie als Lockspeise für die Schlangen aufzustellen, denen ich dann den Garaus machte; mit all dem war bald alle Angst vergessen.

(Fortsetzung folgt.)